

# Lorenz Hochwart (1500–1570)

Geschichtsschreiber der Regensburger Bischöfe  
im Zeitalter der Reformation

von

Herbert W. Wurster

Nach Aventin, dem Vater der bayerischen Geschichtsschreibung, verblaßte der Glanz der humanistischen Historiographie in Bayern. Wenig groß ist die Zahl derer, die sich im Zeitalter der Reformation und frühen Gegenreformation, in der Zeit der konfessionellen Umwälzung und Auseinandersetzung, ausführlich und kompetent mit der Geschichte, mit der Geschichte der Kirche, des Landes, der Diözese beschäftigten. Das Ergebnis der historiographischen Bemühungen jener Epoche war meist Tageschronistik wie etwa die des Vikars an der Alten Kapelle zu Regensburg, Leonhard Widmann (ca. 1490–1557), oder extrem konfessionell gebundene Kontroversgeschichtsschreibung in der Art eines Matthias Flacius Illyricus, des Hauptautors der sogenannten „Magdeburger Centurien“. Das Oeuvre des Regensburger Humanisten und Kanonikers am Domkapitel zum heiligen Petrus, Dr. Lorenz Hochwart, überragt diese Bemühungen.

Hochwarts Heimat ist der Norden der Oberpfalz: Um das Jahr 1500 wurde er zu Tirschenreuth als 14. Kind des Ratsherrn Nikolaus Hochwart geboren. Die Eltern, die alle männlichen Nachkommen hatten dahinsterben sehen müssen, hatten für den Fall der Geburt eines weiteren Sohnes gelobt, diesen dem Priesterstande zu weihen. Obwohl sie bereits gegen 1506 starben, ging ihr Gelübde in Erfüllung, da wohl von da an der Abt des Zisterzienserklosters Waldsassen für Hochwarts Schulbildung sorgte, um ihn für seinen geistlichen Beruf zu rüsten. Nach mehrjähriger Schulzeit an unbekanntem Ort begann Hochwart zum Wintersemester 1515 das Studium der Freien Künste an der Universität Leipzig. Untergebracht war er im Collegium des heiligen Bernhard, dem Collegium der Zisterzienser; die Aufnahme dort hatte er wohl Waldsassen zu verdanken. Die Universität Leipzig war seit dem 15. Jahrhundert Bastion der „via antiqua“, der Endform der Scholastik, in der die mittelalterliche Philosophie und Theologie aufgipfelten. Der Humanismus konnte in Leipzig daher nur sehr schwer und spät Fuß fassen, sogar in der Artistenfakultät. Der Umschwung erfolgte im Jahre 1517 mit der Berufung des Petrus Mosellanus zum Professor der Griechischen Sprache. Humanistisches Denken und Pflege der klassischen Sprachen kennzeichneten erstmals den Lehrplan von 1519, mit dem sich die Universität den neuen Strömungen öffnete. Diese prägten auch den Studenten Lorenz Hochwart, der nach nur zweijährigem Studium am 11. September 1517 den Titel eines Baccalaureus Artium erwarb. Da es noch kaum etablierte Humanisten an der Universität gab, bot sich schon für Studenten die Möglichkeit, mit Werken der neuen Geistesrichtung an die Öffentlichkeit zu treten: Heinrich Stromer von Auerbach, Leipzigs herausragender

Mediziner, gab Hochwart 1519 dazu Gelegenheit. Der in diesem Jahr erschienenen Zweitaufgabe von Stromers Pesttraktat „Saluberrimae adversus pestilentiam observationes“ (Erstaufgabe 1515) war Hochwarts Lobpreis auf Stromer vorangesetzt, „Pestis querela in Henrici Stromeri Aurbachii medici libellum contra pestilentiam Laurentio Hochwarto concinnatore“. Diese Klage der personifizierten Pest über ihre Zurückdrängung durch das Wirken des humanistischen Arztes erweist Lorenz Hochwart als humanistisch Gebildeten, der die Sprache der Gelehrten elegant beherrscht und reiches Wissen zielgerecht und wirkungsvoll einsetzen kann. Zugleich führt das Gedicht vor Augen, daß der junge Mann bei weitem noch nicht auf seinen Priesterberuf festgelegt war, sondern genauso einen Weg in die Welt der Universität suchte. In den religiösen Dingen allerdings war er entschieden und machte den konfessionellen Stimmungsumschwung an der Leipziger Universität nicht mit. 1519 hatte Johann Eck in der großen Leipziger Disputation die Thesen des D. Martin Luther noch unter dem Beifall der Universitätsmitglieder widerlegt, während seit dem Jahre 1520 zunächst die Studenten im allgemeinen eine protestantische Gesinnung vertraten. Die Erfahrung des Beharrens im alten Glauben in einer zunehmend gespannten konfessionellen Situation sowie die Begeisterung für die neue Wissenschaftsrichtung des Humanismus bildete die Grundlage für besonders enge und intensive Beziehungen zwischen Universitätsmitgliedern gleicher Gesinnung. So entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen Hochwart und dem späteren Propst von Leitmeritz und Lehrer Kaiser Maximilians II., Johann Horak Hasenberg, der Zeit seines Lebens ein ausgesprochener Feind der Reformation blieb, und mit dem Hochwart über die Jahrzehnte hin auch aus der Ferne Kontakt pflegte. Am 29. Dezember 1522 wurde Hochwart zum Magister Artium promoviert und verließ anschließend die Universität Leipzig.

Mit seiner ersten Anstellung kehrte Lorenz Hochwart nach Bayern zurück. Zu Beginn des Jahres 1523 erhielt er die Rektorenstelle an der Domschule zu Freising. Dort war unter dem kunstsinnigen Bischof Philipp von der Pfalz (Bischof von 1499–1541) ein Musenhof entstanden, in dessen Umkreis vor allem die Künste sowie der Humanismus Pflege fanden. Der junge Gelehrte und seine religiöse Einstellung fanden offenbar Gefallen bei Freising's Fürstbischof, der als Priester auf dem Bischofsthron eine Ausnahme in der Zeit der Bistumsadministratoren war. Er stellte Hochwart sogar die künftige Würde eines Weihbischofs in Aussicht. Dessen Wissensdurst aber war noch nicht gestillt, und so verließ er Freising, um sich am 17. November 1526 an der Universität Ingolstadt für das Studium der Theologie und Jurisprudenz einzuschreiben. Ab Mai 1527 wirkte er als Lehrer an der Artistenfakultät und machte durch Können und Glaubensstreue bald wieder auf sich aufmerksam. Es war wohl besonders Hochwarts Glaubenshaltung, die den herzoglichen Kanzler Leonhard von Eck im Mai 1527 veranlaßte, ihn gegen den Willen der Universität zum Regens des 1526 errichteten Collegium Novum zu berufen.

Durch das Studium der Theologie und der Jurisprudenz hatte sich Hochwart die Grundlagen für eine bedeutsame Stellung in kirchlichen Diensten geschaffen. Bereits 1527 erklomm er die erste wichtige Stufe dieser Laufbahn: Am 1. Oktober 1527 präsentierte ihn der Abt von Waldsassen auf seine Heimatpfarrei Tirschenreuth. Hochwart ließ sich daraufhin zum Priester weihen und verließ im Dezember die Universität Ingolstadt, um sein Pfarramt anzutreten. Seit dem Jahre 1525 war die Pastorierung der Pfarrei Tirschenreuth eine außerordentlich schwierige Aufgabe geworden, da die Stadt mit dem klösterlichen Patronatsherrn Waldsassens schwere Kämpfe um Rechte und Abgaben ausfocht, die den vom Kloster präsentierten Pfarrer mit betrafen. Hochwarts unmittelbarer Amtsvorgänger, Melchior Peydler, seit 1506 Benefiziat in der

Stadt, hatte wegen der übergroßen Schwierigkeiten nach nur wenigen Wochen Amtsdauer auf die Pfarrei resigniert. Die Auseinandersetzungen gingen mit konfessionellen Streitigkeiten Hand in Hand, denen der selbstbewußte und entschieden katholische junge Pfarrer nicht auswich. Als Hochwart um 1530 schließlich auch noch mit dem neugewählten Abt Georg II., dem unrühmlichsten Vorstand Waldsassens, in Konflikt geriet, suchte der inzwischen als Prediger weitem Geschätzte nach neuen Möglichkeiten. Eine solche eröffnete der Regensburger Bistumsadministrator, Pfalzgraf Johann, der noch im Jahre 1530 die Predigerstelle an der Dompfarrkirche St. Ulrich zu Regensburg anbot. So kam Hochwart in die Stadt, in der er während des weitaus größten Teils seines Lebens wirken sollte. Bei seinem Weggang nach Regensburg verzichtete er jedoch nicht auf die Tirschenreuther Pfründe und ließ Stadt und Kloster einige Jahre entgelten, was sie ihm angetan hatten. Er sorgte nicht einmal für die Vikarierung seiner Pfarrei, auf die er erst ca. 1536 resignierte. Persönliche Verärgerung und ein eher vorreformatorisches Verständnis vom Pfarramt bestimmten seine Haltung. Im reiferen Alter nahm Hochwart mit seiner Heimatstadt wieder Verbindung auf. Mit Schreiben vom 27. Dezember 1551 bot er dem Rat der Stadt Tirschenreuth an, ein Bruderhaus zu stiften, sofern die Stadt ihrerseits ebenfalls einiges beitrug. Nach langwierigen Verhandlungen wurde am 2. Juni 1555 der Gründungsbrief ausgefertigt, wonach zunächst arme Verwandte und Freunde des Stifters im Alter dort Aufnahme finden sollten, bei weiteren freien Plätzen auch sonstige Bedürftige der Stadt. Wegen des sich damals bereits deutlich abzeichnenden konfessionellen Umschwungs in der Stadt behielt sich Hochwart allerdings ein Widerrufsrecht vor, das er beim Übergang Tirschenreuths zur evangelischen Konfession im Jahr 1556 wahrzunehmen suchte, ohne die Stiftungssumme zurückerhalten zu können. In seinem Testament sprach er – wiederum vergeblich – diesen Rückruf erneut aus.

Der neue Regensburger Dompfarrprediger wurde schon nach kurzer Zeit, noch im Jahre 1530, zusätzlich Provisor der Pfarrei St. Rupert des Klosters St. Emmeram und erreichte mit seinen Predigten breite Volkskreise in der von der Reformation aufgewählten Stadt. Die bereits in Tirschenreuth gepflegte gründliche Fundierung der Predigten, die 1530 in dem Werk „Annotationes in Evangelio“ ihren ersten schriftstellerischen Niederschlag fand, trug nun ihre Früchte. Geschult durch die fleißige Lektüre der bedeutendsten Prediger befließigte Hochwart sich einer einfachen homiletischen Darstellung, die den Bibeltext erklärte, wohingegen die übrigen Regensburger Prediger sich nach seiner Meinung keine Mühe gaben und zufrieden waren, „wenn sie unter Hintansetzung des Evangeliums alles, was ihnen gerade in den Mund kam, solange heruntergeplappert hätten, bis die Sanduhr abgelaufen war“ (Theobald I, 193). Hochwarts gut besuchte Predigten verbreiteten in kurzer Zeit seinen Ruhm.

Schon in dieser Zeit befaßte sich Hochwart auch mit historischen Werken; noch in das Jahr 1531, in dem er vermutlich Aventin kennengelernt hat, ist sein „Liber de regibus Hierosolymitanis a Davide usque in Carolum et Ferdinandum divos caesares“ zu datieren, das allerdings verlorengegangen ist. Zum Regensburger Reichstag vom April bis Juli 1532, dessen Beratungen im wesentlichen von der Türkengefahr bestimmt waren, widmete er Kaiser Karl V. und König Ferdinand eine Schrift über die Geschichte der Türken. Mit diesem Werk reihte sich Hochwart in die Schar derer ein, denen die Angst vor den Türken die Feder führte. Voller Zuversicht suchte er die Christen für die bevorstehenden Kämpfe zu motivieren, als humanistischer Historiker durch Wissen über die Vergangenheit für die Gegenwart zu rüsten, ohne dabei von der theologisch fundierten mittelalterlichen Geschichtskonzeption abzugehen, wonach Unheil die Folge eigener Sünden sei. Der Islam habe dementsprechend seine Macht in die

christliche Zwietracht hinein ausgebreitet, daher sei jetzt die Einheit der Christen notwendig, damit Gottes Gnade und Hilfe wirksam werden könnte. Nach methodischem Rang und historischem Wert handelt es sich bei der „Historia Turcarum“ um eine Gelegenheitsschrift, die aus einigen allgemenhistorischen und nur wenigen spezifischen Darstellungen über die Türken kompiliert ist, ohne daß der Verfasser seine Gewährleute geprüft hätte. Bedeutsam ist das Werk durch die Themenstellung an sich und durch den Versuch, auf die politische Öffentlichkeit einzuwirken.

Das unter den Augen der Reichstagsgesandten dokumentierte Engagement Hochwarts ließ ihn für größere Aufgaben geeignet erscheinen. Daher suchte ihn zunächst Johannes Cochläus, der bedeutende Humanist und publizistische Gegner Luthers, für das albertinische Sachsen, die katholische Bastion Mitteldeutschlands, zu gewinnen. Doch Hochwart schlug die angebotene Stelle des Hofpredigers zu Dresden aus und folgte stattdessen der Einladung auf die Eichstätter Domkanzel, die ein Freund aus Ingolstädter Tagen, der Eichstätter Kanzler Matthäus Luchs, überbrachte. Durch die Erhebung zum Magister der Theologie versah ihn der Kardinallegat Campeggio mit den dafür notwendigen akademischen Würden. Zu Eichstätt predigte Hochwart von Ende 1532 bis Anfang des Jahres 1534. Wie in Freising Pfalzgraf Johann hatte Fürstbischof Gabriel von Eyb (Bischof 1496–1535), nach Aventins Worten der gelehrteste der deutschen Bischöfe, in Eichstätt einen Kreis von Künstlern und Humanisten um sich versammelt, in den Hochwart sich einreihen konnte; zu dem Prior des Augustiner-Chorherrenstifts Rebdorf, Kilian Leib, einem engagierten Gegner der Reformation und philologisch geschulten Historiker, trat er in engere Beziehung. Doch es eröffneten sich für Hochwart keine größeren Wirkungsmöglichkeiten, da das Domkapitel ausschließlich dem Adel vorbehalten war. Er nahm daher 1534 die Berufung auf die Stelle des Regensburger Dompredigers an und erwarb sich den Titel eines Doktors des kanonischen Rechts an der Universität Ingolstadt. Damit war er für ein herausragendes Amt in der kirchlichen Verwaltung prädestiniert, das ihm bei der Berufung zum Regensburger Domprediger wohl bereits in Aussicht gestellt worden war.

In der Reichsstadt hatte sich die Reformation mittlerweile weit ausgebreitet. Durch Verzicht auf antiprottestantische Polemik und Hinweis auf verbesserungsbedürftige Erscheinungen in der alten Kirche suchte Hochwart die konfessionelle Polarisierung zu entschärfen. In einer Gründonnerstagspredigt kam er, ausgehend von der Fußwaschung Christi, auf die Notwendigkeit der Reinigung aller Glieder der Kirche, vom Papst bis hin zu den Priestern, zu sprechen. Angesichts derart deutlicher Kritik kam es trotz seiner bisher bekundeten Glaubenshaltung zu Gerüchten, daß er zum evangelischen Glauben übertreten wolle. Andererseits hieß es in der Folgezeit, als er auf derartige Predigten verzichtete, daß ihm „durch Hoffnung auf eine Pfründe . . . der Mund zugesperrt worden“ sei (Theobald, I, 216). Die Reichsstadt entwickelte sich damals immer mehr zu einer protestantischen Gemeinde, konnte aber angesichts der politischen Konstellation die entsprechenden Konsequenzen nicht ziehen. Zwischen 1535 und 1537 allerdings standen sowohl die protestantisch gesinnte Reichsstadt als auch die katholische Kirche und mit ihr der Domprediger Hochwart gemeinsam vor dem Problem der Auseinandersetzung mit der Sekte der Wiedertäufer, gegen die die Reichsstadt mit ihrer weltlichen Gewalt, Hochwart mit Predigten ankämpfte.

Am 14. März 1537 lud der Salzburger Erzbischof, Kardinal Matthäus Lang, seine Suffraganbischöfe zu einer Provinzialsynode ein. Themen der Synode sollten der Besuch des angekündigten allgemeinen Konzils, die kirchliche Reform, die geistliche Immunität sowie die Beratschlagung über die Unruhen der Zeit sein. 84 Teilnehmer, Bischöfe, Vertreter der Diözesanleitungen, der Klöster und des Klerus versammelten

sich vom 15. bis zum 28. Mai in Salzburg und einigten sich über das Vorgehen der Kirchenprovinz beim Besuch des allgemeinen Konzils sowie bei der Klerusreform. Vertreter des Regensburger Bistumsadministrators Pfalzgraf Johann waren sein Generalvikar Georg Wirtenberger und Lorenz Hochwart, der, obwohl noch nicht Mitglied des Domkapitels, erstmals auf überdiözesaner Ebene mit der kirchenpolitischen Aufgabe der Reform betraut war; offenbar besaß er bereits zu dieser Zeit das besondere Vertrauen der Diözesanleitung. Die Bemühungen der Salzburger Synode waren allerdings umsonst, da das allgemeine Konzil vom Papst auf unbestimmte Zeit vertagt wurde, wodurch auch der Impetus zur Klerusreform im Sande verlief.

Am 3. Februar 1538 verstarb Pfalzgraf Johann, dessen Beerdigungsfeierlichkeiten der Regensburger Domprediger mit zwei Leichenpredigten begleitete. Neuer Bischof wurde Pankraz von Sinzenhofen, ein physisch und psychisch belasteter und kranker Mann. Er ist wohl der Auftraggeber für Hochwarts bedeutendstes Werk, für den „Catalogus episcoporum Ratisponensium“. Hochwart begann diese Regensburger Bistumsgeschichte im Jahre 1539 und beendete die Arbeit an der ersten Fassung am 25. März 1542 mit der Widmung an Bischof Pankraz. Nach dessen Tod am 24. Juli 1548 ergänzte Hochwart den „Catalogus“ durch eine Biographie des Bischofs und trug danach jährlich die jeweiligen Geschehnisse nach, wobei er auch am älteren Text Verbesserungen und Erweiterungen vornahm. Der letzte Nachtrag datiert vom 19. Mai 1569, so daß der „Catalogus“ als echtes Lebenswerk bezeichnet werden kann. Er bestimmte über lange Zeit das Geschichtsbild der Diözese Regensburg, da Wiguleius Hundt in seinem epochalen Werk „Metropolis Salisburgensis“ (1582) weitgehend auf Hochwart zurückgriff.

Das Amt des Dompredigers forderte von Hochwart gründliche Beschäftigung mit der Theologie. Daraus erwuchs u. a. ein heute verlorenes Werk, ein „Liber locorum theologorum“, sicherlich eine Sammlung von Bibelstellen, Aussprüchen von Kirchenvätern und -lehrern im Stil der Zeit. Hochwarts Predigten dürften allerdings für die meist protestantisch gesinnten Bürger der Reichsstadt ohne Belang gewesen sein, sie besuchten den katholischen Gottesdienst und die Predigt kaum mehr; die Reichsstadt vermied eine offene Entscheidung für die Reformation nur unter dem Druck der politischen Verhältnisse. Zwar fand das Religionsgespräch des Jahres 1541 in Regensburg statt, eine religiöse Aussöhnung erfolgte jedoch nicht. Bei diesen Ereignissen hat Hochwart keine wichtige Rolle gespielt, wengleich er als Domprediger mit den am Religionsgespräch beteiligten führenden katholischen Theologen in Verbindung getreten sein wird. Jedenfalls bestimmte die große Politik auch weiterhin seine Predigtthemen mit, etwa die Predigt gegen die Türken, „Sermo contra Turcas“ (wohl 1542). Mit solchen Predigten blieb er gesuchter Kanzelredner. Zu Lichtmeß 1542 endete Hochwarts Dienst als Domprediger, sein Nachfolger wurde Leonhard Eckart, dem jedoch bereits Michaeli des gleichen Jahres wegen seiner offenkundig werdenden protestantischen Neigungen der Dienst wieder aufgekündigt wurde. Hochwart dagegen wurde Mitglied des Domkapitels und als „Presbyter Canonicus“ zu einer tragenden Säule der Auseinandersetzung der alten Kirche mit der Reichsstadt Regensburg. Die Stadt beschloß am 13. Oktober 1542 die Einführung der Reformation für ihr Territorium. Der klare Trennungsstrich zwischen den Konfessionen wurde anlässlich der Fronleichnamsprozession des Jahres 1543 gezogen. Vertreter der katholischen Partei war Lorenz Hochwart, dem der Rat der Stadt die Teilnahme an der Prozession sowie die Bereitstellung des Himmels verweigerte. Zwar fanden dann die Fronleichnamsprozessionen „im thumb und stiftten noch alter gewonhait“ statt, doch „dy vom thumb gingen nur in kreuzgang und wider herauff in thumb“ (Widmann, 205), wobei

Hochwart das Allerheiligste trug. Erregtes Volk in großer Zahl beschimpfte die Prozessionen, ohne daß die Stadtknechte eingriffen. In diesem Jahr wurde gegen Hochwart der Vorwurf erhoben, und er gar beim Rat der Stadt verklagt, daß er sich der Dienste einer Frau aus dem Frauenhaus erfreut hätte, die bei ihm als Näherin gearbeitet hatte. Diese Ereignisse haben sicherlich Hochwarts Empfinden gegenüber den Angehörigen der neuen Lehre bis in das Alter geprägt; sogar in seinen historischen Werken kann man die Erbitterung über die Einführung der Reformation noch spüren.

Auch in der Zeit des konfessionellen Umschwungs der Reichsstadt bestimmte Konfessionspolemik Hochwarts Leben nicht ausschließlich und konnte er der Geschichtsschreibung viel Zeit widmen. Nach dem Abschluß der ersten Fassung des „Catalogus episcoporum Ratisponensium“, entstand der „Catalogus episcoporum Salisburgensium“, den sich Hochwart im Jahre 1561 erneut vornahm, ohne zu einer abschließenden Gestaltung zu gelangen. Etwa die gleiche Entstehungszeit wie dem „Catalogus episcoporum Ratisponensium“ ist Hochwarts zweitem Hauptwerk zuzuweisen, der „Chronographia emendata per omnes regnorum monarchias ab orbe condito usque in anno Domini 1542 perducta“. Diese Geschichte der Welt seit ihrer Erschaffung, Ergebnis des immer weiter ausgreifenden historischen Interesses ihres Verfassers, wurde bis zum 25. Juli 1564, dem Todestag Kaiser Ferdinands I., immer wieder ergänzt und weitergeführt. Das Werk wurde von Kaspar Bruschi, dem in sich selbst zerrissenen, zwischen den Konfessionen hin- und herspringenden, im ganzen Reich stets nach neuen Wirkungsstätten suchenden Dichter, Lehrer, Professor, Pfarrer und Geschichtsschreiber, den Hochwart wohl während des Reichstags 1541 kennengelernt hatte, als „rerum mundi ingens chronicon“ gepriesen. Es gibt den historiographischen Bemühungen Hochwarts um die Diözesan- und Landesgeschichte die weltgeschichtliche Umrahmung.

Trotz solch großer Projekte war Hochwart nicht nur Geschichtsschreiber, sondern zugleich Predigtschriftsteller, theologischer Autor und Kirchenreformpolitiker. An theologischen Werken verfaßte er eine Reihe von Predigten und Traktaten, ein „Monotessaron“, d. h. eine Auflistung der Stellen des Alten und Neuen Testaments zum Mysterium der Dreifaltigkeit und Menschwerdung sowie ein „Monotessaron divisum“, einen Vergleich der Evangelien. Als Kirchenreformer war er vom 21. September bis 4. Oktober 1544 Regensburger Vertreter auf der Salzburger Theologenkonferenz, wo sieben Theologen Vorschläge für eine christliche Reform ausarbeiteten. Diese Kommission war von den Bischöfen beauftragt worden, für die für 1545 geplante nächste Wormser Reichsversammlung Vorschläge zu unterbreiten, da die Bischöfe die entsprechenden Bestimmungen des Speyrer Reichstagsrezesses von 1544 nicht akzeptiert hatten. Zeigt sich Hochwart im allgemeinen als eifriger Förderer der Kirchenreform, so konnte er sich doch (wie die deutschen Domkapitel insgesamt) mit den Reformbeschlüssen des Konzils über die Rechte der Domkapitel aus dem Jahre 1547 nicht anfreunden. Die bayerischen Domkapitel versuchten, sich gegen das Reformmandat zu wehren; am 18. April 1547 tagten ihre Gesandten zu Freising, der des Regensburger Kapitels war neben dem Domdekan Wolf von Closen Lorenz Hochwart. Als Kirchenrechtler erstattete er einige Tage später ein Rechtsgutachten über dieses Konzilsreformdekret. Hochwarts Gutachten wurde die Grundlage für die Instruktion der zum Konzil nach Trient entsandten Vertreter der bayerischen Domkapitel, die eine entsprechende Erklärung des Konzils zur Interpretation des Reformdekrets herbeiführen sollten. Die Aktion war jedoch vergeblich, da sich das Konzil mittlerweile aufgelöst hatte. Erfolgreich waren dagegen Hochwarts Verhandlungen

mit dem bayerischen Herzog Wilhelm IV. und seinem Kanzler Leonhard von Eck im gleichen Jahr 1547; die Last der geplanten Klerusbesteuerung konnte dadurch abgewälzt werden.

Nach dem Tod von Bischof Pankraz gehörte Hochwart erstmals zu den Wahlberechtigten bei der Bischofswahl; aus der Wahl am 8. August 1548 ging Georg Marschall von Pappenheim, bisher Regensburger Domherr und Domdekan zu Eichstätt als Erkorener hervor. Auch unter Bischof Georg nahm Hochwart eine führende Stellung ein; da sich päpstliche Konfirmation und Bischofsweihe hinzogen, trat er sogar an die Spitze der Diözesansynode vom November 1548. Diese Synode war auf das Drängen Kaiser Karls V. zurückzuführen, der auf dem Augsburger Reichstag 1547/48 eine reichsgesetzliche „Formula reformationis“ durchgesetzt hatte, in der die Bischöfe unter anderem zur unverzüglichen Abhaltung von Synoden gedrängt wurden. Im Bistum Regensburg fand diese vom 13. bis 15. November 1548 statt. Da der neugewählte Bischof noch nicht bestätigt war und er die Synode deswegen nicht leiten konnte, wählte das Domkapitel Hochwart zu deren Präsidenten. Die Synode publizierte die Reformordnung des Kaisers, schärfte die Diözesanstatuten des Jahres 1512 ein und beauftragte die Dekanate, für die geplante Diözesanversammlung vom Januar 1549 die Beschwerdepunkte zu sammeln. Die greifbaren Ergebnisse waren also ausgesprochen gering. Ein Fehlschlag dagegen war der Versuch, die Geistlichen der Jungen Pfalz wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen: Bischof Georg hatte dazu am 14. Januar 1549 zu einem Religionsgespräch geladen, bei dem sich der Bischof der Dienste Hochwarts bediente; wurden schon nicht alle Pfarrer der Jungpfalz eingeladen, so erschienen von den Eingeladenen nur wenige, und von ihnen ließen sich nur einige zur Rückkehr zur alten Kirche bewegen. Die Hinwendung der Jungpfalz zum Protestantismus war damit offenkundig.

Die katholischen Reformbemühungen nahmen danach jedoch erheblich zu. Bereits am 22. Januar 1549 fand die von den Beauftragten der Klöster und Stifte sowie den Landdekanen besuchte Diözesanversammlung statt, auf der die Beschwerdepunkte des Regensburger Diözesanklerus gesammelt sowie die Vertreter für die geplante Provinzialsynode in Salzburg gewählt wurden. Zum Vertreter des Säkularklerus wurde Hochwart gewählt. Er hatte bereits an der vorbereitenden Sitzung vom 5. Januar 1549 in Salzburg teilgenommen, wo er zum ersten Mal über die Ergebnisse der Regensburger Diözesansynode berichtet hatte. Am 2. Februar trafen der Regensburger Bischof und die übrigen Regensburger Gesandten in Salzburg ein. Im Verlauf der weiteren Synodalvorbereitungen wurde Hochwart von den Suffraganbischöfen zu ihrem Promotor ernannt und war dadurch gemeinsam mit dem Promotor des Metropoliten und dem Syndikus für den Ablauf der Synode zuständig. Die Synode tagte vom 18. bis 28. Februar und stellte in ihrem Rezeß Forderungen für eine entschieden katholische Reform auf. Deren Verwirklichung scheiterte aber an den politischen Gegebenheiten.

Im Verlauf der Salzburger Provinzialsynode lernte Hochwart den Passauer Bischof Wolfgang von Salm kennen (Bischof 1541–1555), einen vom Kaiser hochgeschätzten Politiker, der in seiner Bischofsstadt einen Kreis hervorragender Theologen, Gelehrter und Künstler um sich versammelt hatte. Bei diesen Männern konnte der Bischof sogar über eventuelle Neigungen zum Protestantismus hinwegsehen, etwa bei dem Historiker Kaspar Brusch oder dem Komponisten Leonhard Paminger. Im kirchlichen Leben seiner Diözese war er allerdings durchaus reformeifrig. Für die Domkanzel bemühte er sich um die besten Prediger und bot sie daher 1549 Lorenz Hochwart an. Noch im gleichen Jahr wurde der Tirschenreuter Mitglied des Passauer Domkapitels, beendete aber bereits im Jahre 1550 seinen Predigerdienst, obwohl er in

Passau eigentlich drei Jahre hätte wirken sollen. Er kehrte nach Regensburg zurück, behielt jedoch sein Kanonikat und blieb auch in Zukunft Passau verbunden.

Trotz vielfältiger Verpflichtungen hatte Hochwart in der Zeit von 1548 bis 1550 eine vom lebendigen Eindruck der Ereignisse geprägte Geschichte des Schmalkaldischen Krieges geschrieben, die bei den auswärtigen Geschehnissen auf Berichten von Augenzeugen beruht, für die Ereignisse rund um Regensburg aus eigener Kenntnis schöpft. Die Arbeit verbindet ihn mit dem holländischen Juristen und Staatsmann Viglius van Zwichem, Verfasser eines Tagebuches des schmalkaldischen Donaukrieges, den Hochwart auf dem Reichstag 1541 kennengelernt hatte. Cäsars Kommentare lieferten das Vorbild für Hochwarts Schrift, in der er erstmals eine eindeutig prokaiserliche und heftig antilutherische, antiprotestantische Linie verfocht, nachdem er bis daher immer eine gemäßigt-katholische Haltung gezeigt und für milden Umgang mit den Protestanten eingetreten war.

Nach der Rückkehr nach Regensburg wurde Hochwart von Bischof Georg zum Geistlichen Rat ernannt, entzog sich jedoch dessen Vorhaben, ihm das vakante Amt des Weihbischofs zu übertragen. Den wichtigsten Aufgaben der Kirchenreform konnte er sich allerdings nicht entziehen und nahm daher im Jahre 1552 als Prokurator für Bischof Georg am Konzil von Trient teil. Das Scheitern auch des zweiten Tagungsabschnittes des Tridentinums (vom 1. Mai 1551 bis zum 28. April 1552) ließ den Auftrag Hochwarts zunichte werden und scheint nach den offenkundigen Mißerfolgen der bayerischen Provinzial- und der Regensburger Diözesansynoden seinen Eifer für die Kirchenreform gelähmt zu haben. Seit dem Jahre 1552 beschränkte er sich auf seine Aufgaben im Domkapitel und widmete sich seinen geschichtsschreiberischen Interessen. Im Domkapitel fielen ihm mit fortschreitendem Alter weitere Aufgaben zu. 1561 wurde er Scholasticus, 1564 Senior und 1568 zeichnete er als „Oeconom und Statthalter“, die Zeit seiner großen Außenwirkung aber war vorüber.

Die beiden letzten Dekaden in Hochwarts Leben sind geprägt von der Arbeit an den drei Hauptwerken, am „Catalogus episcoporum Ratisponensium“, am „Catalogus episcoporum Pataviensium“ sowie der „Chronographia“. Die Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts hatte einen Zug zur zusammenfassenden Darstellung, der sich in den Projekten einer „Germania Illustrata“, einer Profangeschichte Deutschlands, oder einer „Germania Sacra“, einer Kirchengeschichte Deutschlands, zu verwirklichen strebte. Die gleichen Bestrebungen gab es auf Landes- und Diözesanebene. Während die frühen und großen Humanisten bemüht waren, ihre Werke im Druck einer großen Öffentlichkeit bekannt zu machen, beschränkte sich Hochwart auf Manuskripte, mit denen er ein zwar illustres, aber nur sehr kleines Publikum erreichte, wengleich von seinen wichtigeren Werken, den Regensburger und Passauer Bischofskatalogen, je sechs Handschriften vorliegen. Den handschriftlichen Charakter seines Werkes wahrte er sogar dort, wo es darum ging, eine im Druck verbreitete Darstellung zu berichtigen, beim Passauer Bischofskatalog. Kaspar Brusch ließ im Jahre 1553 sein Werk „De Laureaco veteri . . . in Norico civitate et de Patavio . . . ac utriusque loci archiepiscopis et episcopis omnibus libri II“ erscheinen. In diesem Werk hatte der unstete Wanderhumanist trotz der Widmung an den Passauer Bischof seinen konfessionellen Neigungen freien Lauf gelassen, mit Ausfällen gegen eine Reihe von Passauer Bischöfen nicht gespart und auch mit Kritik an der katholischen Kirche nicht zurückgehalten. In Passau war man daher daran interessiert, das von Brusch entworfene Geschichtsbild zu revidieren. Noch im Erscheinungsjahr von „De Laureaco“ erhielt Lorenz Hochwart als Mitglied des Passauer Domkapitels und renommierter Kirchenhistoriker den Auftrag zur Überarbeitung. Nach mehrmonatiger Arbeit

konnte er im November des gleichen Jahres seine Version vorlegen, die im Vorwort für sich in Anspruch nimmt, nur das Anstößige entfernt zu haben, tatsächlich aber den Text erheblich gekürzt und in seiner Tendenz umgedreht hat. Die Quellenbasis des Hochwartschen „Catalogus“ ist erheblich breiter als die des Bruschschen Werkes, darüberhinaus führt Hochwart seine Darstellung bis zum Jahre 1562, bis in den Anfang der Regierungszeit von Bischof Urban von Trennbach, fort. Unter Bischof Urban wurde Hochwarts Passauer Bischofschronik zum Repräsentanten des Passauer Geschichtsbewußtseins: Bischof Urban ließ eine aufwendige Abschrift herstellen, den sogenannten Trennbach-Codex, der den Hochwartschen Text mit Portraits und Wappen der Passauer Bischöfe ziert und bei der Salzburger Chronik, die in dem Band ebenfalls enthalten ist, die Wappen der Erzbischöfe vor Augen führt.

Urban von Trennbach, damals noch Domkapitular, vermittelte Hochwart im Jahre 1556 die Unterlagen zur Geschichte Venedigs von 1545 bis 1556, für die sich Hochwart offenbar im Zuge der zeitgeschichtlichen Ereignisse und im Rahmen seines weltgeschichtlichen Werkes interessiert hatte. Mit der bis 1564 bearbeiteten „Chronographia“ steht Hochwart in der Tradition der hoch- und spätmittelalterlichen Universalchroniken sowie der humanistischen Weltgeschichten, die den Ablauf der für die ganze Welt bedeutsamen Ereignisse in einem Werk darzustellen suchten. In Regensburg selbst hat es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der „Imago mundi“ des Stadtschreibers Leonhard Heff dafür noch ein Vorbild gegeben. Allerdings wandte sich Hochwart von den eschatologisch und teleologisch bestimmten Gliederungsschemata der Weltmonarchien und Weltalter ab und konzentrierte sich auf die absolute Chronologie, wobei er mehrere Zeitrechnungen neben- und nacheinander verwendete. Damit bekundete er sich wiederum als Humanist, der seine Aufgabe in der Beschreibung sah, der mit den Berichten von guten und bösen Taten, den „exempla“, aus der Geschichte heraus belehren wollte und daher den präformierenden Interpretationsrahmen teleologischer Geschichtskonzeption aufgeben konnte, die ihre Sinngabe aus dem Ziel der Geschichte, nicht aus ihrem Gang, erhielten. Den Forderungen des Humanismus entsprechend beherrschte Lorenz Hochwart die drei großen Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch, die ihn in Geschichtsschreibung und Theologie zur Auseinandersetzung mit den Quellentexten befähigten. Dazu stand ihm die Bibliothek des Regensburger Domkapitels offen, während des Passauer Jahres und während der späteren Aufenthalte dort die hervorragende, von Bischof Wolfgang von Salm aufgebaute Hofbibliothek sowie nicht zuletzt eine eigene Bibliothek. Hochwarts persönlicher Buchbesitz spiegelt die Breite seiner Interessen wider, wenngleich die juristische Ausbildung praktisch keinen Niederschlag gefunden hat. In der typischen Humanistenbibliothek gab es neben den klassischen Autoren fast vollzählig die Werke von Reuchlin und Erasmus; Naucler, Lazius und Cuspinian standen neben den Autoren der italienischen Renaissance wie Enea Silvio Piccolomini und Marsilio Ficino. Landkarten, eine Errungenschaft des Humanismus, erlaubten Hochwart die Lokalisierung der Ereignisse, von denen die Autoren und Quellen berichteten. In der theologischen Abteilung standen die Kirchenväter neben den zeitgenössischen Erbauungsschriften und Predigtwerken, es fanden aber auch Werke aus der Feder deutscher Reformatoren Platz. Damit vermittelt die Bibliothek „das Bild eines Mannes, der ganz dem Geistesleben seiner Zeit angehörte, es zugleich beherrschte und seinen eigenen Standpunkt wahren konnte“ (Rohmeder, Studien, 96). An seinen Bücherschätzen ließ Hochwart andere teilhaben; dem Regensburger Minoritenkloster St. Salvator schenkte er einige Bände.

Nicht nur das Reich des Geistes war Heimat für Lorenz Hochwart, in der praktischen Welt war er ebenso zu Hause. Über die Jahrzehnte hin sammelte er ein ansehnliches Vermögen zusammen, das er durch ausgreifende Darlehensgeschäfte zusätzlich zu mehren suchte. Er scheint dabei, wie verschiedene Klagen nahelegen, den eigenen Vorteil dezidiert im Auge gehabt zu haben. Durch letztwillige Verfügung zur Eintreibung von jahrzehntealten Geldforderungen machte er es zuletzt seinen Testamentsvollstreckern nicht gerade einfach, ihre Aufgabe zu bewältigen. Sein Testament verfaßte er am 4. Dezember 1568 zu Passau. Die Hinterlassenschaft belief sich auf circa 3250 Gulden Barvermögen und Schuldscheine im Wert von 8300 Gulden.

Lorenz Hochwart, der bedeutendste Regensburger Theologe des 16. Jahrhunderts, starb am 20. Februar 1570 zu Regensburg und fand seine letzte Ruhestätte im Dom nahe der Predigtkanzel. Sein historisches Werk und sein kirchliches Wirken sind nicht nur von Bedeutung für die Diözese Regensburg, sondern für die ganze alte bayerische Kirchenprovinz und sogar darüber hinaus. In fünf Bischofsstädten, Regensburg, Freising, Eichstätt, Passau und Salzburg wirkte er mehr oder minder lang beziehungsweise beschäftigte sich mit deren Geschichte. An der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt lehrte er kurzfristig, die Pfarrseelsorge war ihm nicht fremd, er glänzte als Prediger und er gestaltete die allerdings erfolglose Kirchenreformpolitik bis in die Frühphase des Konzils von Trient energisch mit. Als gelehrter Philologe, kenntnisreicher Humanist, geschulter Kirchenrechtler und Theologe umspannte er ein breites Feld wissenschaftlicher Disziplinen. Eine stattliche Anzahl hinterlassener Handschriften künden von seinem Fleiß als Autor, von seiner Eigenständigkeit als Denker. Da er auf die Veröffentlichung verzichtete, diente vieles, speziell die theologischen Werke, nur dem Privatgebrauch, doch mit seinen gleichermaßen nur handschriftlich überlieferten historischen Werken schuf er sich in der „res publica litterarum“ einen hervorragenden Namen und wurde für alle nach ihm unentbehrlich. Mit seinen Salzburger, Passauer und Regensburger Bischofskatalogen, tatsächlich Bistumsgeschichten im besten Sinne der Zeit, hat er als Einzelner beinahe eine „Bavaria sacra“ geschaffen, eine Leistung, mit der er sich einen der vordersten Plätze unter den bayerischen Historikern der frühen Neuzeit errang. Am wichtigsten sind seine zeitgenössischen Berichte, die auch ein Licht auf den Menschen und Priester Hochwart werden; sie enthüllen seine Grenzen und Schwächen, sein durchaus vortridentinisches Kirchenverständnis. Die Kirchenreform in der traditionellen, vortridentinischen Weise war Hochwart zwar ein wichtiges Anliegen, doch nach ihrem Scheitern resignierte er. Daher konnte er die im eigenen Lebensweg verwurzelten Prinzipien herkömmlichen kirchlichen Reformbemühens nicht aufgeben, als das Konzil von Trient andere Wege suchte und fand; der neue Geist der Kirche blieb ihm fremd. In der Folge zog er sich auf die Tagesgeschäfte zurück und überließ die großen kirchenpolitischen Aufgaben einer jüngeren Generation. Das Beispiel Hochwarts zeigt, daß das Scheitern der vortridentinischen Reform nicht das zwangsläufige Ergebnis fehlender moralischer Integrität, sondern eines grundsätzlichen anderen Kirchenverständnisses war. Daher ist Lorenz Hochwart, der humanistische Geschichtsschreiber der Regensburger Bischöfe, nicht nur Berichterstatter, sondern er ist mit seinem eigenen Leben und Wirken zugleich ein Spiegelbild dieser schwierigen Zeit.

## LITERATUR:

(Zu weiteren Angaben wird verwiesen auf: H. W. Wurster, *Die Regensburger Geschichtsschreibung im 17. Jahrhundert. Historiographie im Übergang vom Humanismus zum Barock*, Teil I, in: *VHVO* (= Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg) 119 (1979) 7–75; Teile II und III, in: *VHVO* 120 (1980) 69–210; bes 85 ff.

A. F. von Oefele (Hg.), *Rerum Boicarum Scriptorum*, 2 Bde., Augsburg 1763, I, 148–242. – Maurer, *Die Prüfung eines alten Manuscriptes ‚Catalogus episcoporum Ratisponensium‘ mit chronistischer Tabelle über die Bischöfe von Regensburg*, in: *VHVO* 1 (1831/32) 43–47. – J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg und der dazugehörigen Gebäude*, in: *VHVO* 11 (1847) und 12 (1848). – L. Mehler, *Geschichte und Topographie der Stadt und Pfarrei Tirschenreuth*, in: *VHVO* 22 (1864). – Leonhart Widmann's *Chronik von Regensburg 1511–43. 1552–55*, in: *Die Chroniken der bayerischen Städte: Regensburg, Landshut, Mühlendorf, München (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 15)* Leipzig 1878; Nachdruck Göttingen 1967, 1–244. – J. B. Precht, *Das Kanonikatstift St. André auf dem Domberge (Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising 6)* Freising 1888. – J. Widemann, *Die Passauer Annalen*, in: *HJb* (= *Historisches Jahrbuch*) 17 (1896) 497–548. – J. Loserth, *Die Salzburger Provinzialsynode von 1549. Zur Geschichte der protestantischen Bewegung in den österreichischen Erbländern*, Wien 1898; Neudruck 1970. – M. Spahn, *Johannes Cochläus. Ein Lebensbild aus der Zeit der Kirchenspaltung*, Berlin 1898. – J. Widemann, *Die Passauer Geschichtsschreibung bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts (M. Hansiz)*, in: *HJb* 20 (1899) 346–366; 640–664. – R. Reichenberger, *Wolfgang von Salm, Bischof von Passau (1540–1555). Ein Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts (Phil. Diss. Ludwig-Maximilians-Universität München)* Freiburg 1902. – J. Schlecht (Hg.), *Kilian Leibs Briefwechsel und Diarien (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 7)* Münster 1909. – J. Deutsch, *Kilian Leib, Prior von Rebdorf (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 15/16)* Münster 1909/1910. – J. Schmid, *Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg*, 2 Bde., Regensburg 1911–1912. – W. Rohmeder, *Biographische Studien zu Lorenz Hochwart aus Tirschenreuth (gest. 1570) (Phil. Diss. masch. Ludwig-Maximilians-Universität München)* München 1924. – Ders., *Die geschichtlichen Werke von Lorenz Hochwart*, in: *VHVO* 80 (1930) 149–172. – F. Mader (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz, 22: Stadt Regensburg, I: Dom und St. Emmeram (Die Kunstdenkmäler von Bayern)* München 1933; Neudruck München/Wien 1981. – Th. Neuhofer, *Gabriel von Eyb, Fürstbischof von Eichstätt, 1455–1535. Ein Lebensbild aus der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Eichstätt 1934; (berichtigter und vermehrter Sonderdruck aus Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt 48 (1933)–49 (1934))*. – J. Sydow, *Eine Instruktion für Laurentius Hochwart als bischöflichen Gesandten zum Konzil von Trient*, in: *VHVO* 97 (1956) 415–420. – R. Dollinger, *Das Evangelium in Regensburg. Eine evangelische Kirchengeschichte*, Regensburg 1959. – G. Pfeilschifter (Hg.), *Acta Reformationis Catholicae Ecclesiae Germaniae Concernentia Saeculi XVI, Bd. II*, Regensburg 1960; Bd. IV, Regensburg 1971. – N. Fuchs, *Die Wahlkapitulationen der Fürstbischöfe von Regensburg (1437–1802)*, in: *VHVO* 101 (1961) 5–108. – P. Mai, *Predigtstiftungen des späten Mittelalters im Bistum Regensburg*, in: *BGBR* 2 (1968) 7–33. – G. Brunner, *Adlersberg und seine Geschichte*, in: *VHVO* 113 (1973) 129–144. – P. Mai, *Bischof Leo Tundorfer. Ein Regensburger Patriziersohn auf der Kathedra des hl. Wolfgang (1262–1277)*, in: *BGBR* 10 (1976) 69–95. – J. Oswald, *Die tridentinische Reform in Altbaiern (Salzburg, Freising, Regensburg, Passau)*, in: Ders., *Beiträge zur altbayerischen Kultur- und Kirchengeschichte (Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung 35)* Passau 1976, 140–180. – B. Kaff, *Volksreligion und Landeskirche. Die evangelische Bewegung im bayerischen Teil der Diözese Passau (Miscellanea Bavarica Monacensia 69)*, München 1977. – M. Hopfner, *Synodale Vorgänge im Bistum Regensburg und in der Kirchenprovinz Salzburg unter besonderer Berücksichtigung der Reformationszeit*, in: *BGBR* (= *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*) 13 (1979) 235 bis 388. – F. Winzinger (Hg.), *Wolf Huber. Das Gesamtwerk*, 2 Bde., München/Zürich 1979. – H. W. Wurster, *Die Regensburger Geschichtsschreibung im 17. Jahrhundert. Historiographie*

im Übergang vom Humanismus zum Barock, Teil I, in: VHVO 119 (1979) 7–75; Teile II und III, in: 120 (1980) 69–210. – L. Theobald, Die Reformationgeschichte der Reichsstadt Regensburg, 2 Bde. (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 19) Nürnberg<sup>2</sup>1980; 1951. – A. Hiltz, Die Bibliothek der Minoriten von St. Salvator in Regensburg. Entstehung und Organisation, in: VHVO 122 (1982) 271–279. – G. May, Die deutschen Bischöfe angesichts der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts, Wien 1983. – P. Mai und M. Popp, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508, in: BGBR 18 (1984) 7–316. – W. Hübner, Die Regensburger Bischöfe des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zu Leben und Werk des Lorenz Hochwart und seines „Catalogus Episcoporum Ratisponensium“, Regensburg 1986 (Diplomarbeit im Fachbereich Katholische Theologie, Universität Regensburg, masch.). – A. Schmid, Die Fundationes monasteriorum Bavariae. Entstehung – Verbreitung – Quellenwert – Funktion, in: H. Patze (Hg.), Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen 31) Sigmaringen 1987, 581–646.